

Nr. 234 Bydgoszcz / Bromberg, 13. Oktober 1938

Ein Mann, ein Schiff, ein Mädchen

Roman von Hans Langkow.

(14. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Vielleicht sollte es gar nicht mal so scharf klingen, wie er es aussprach, aber für die Ohren der vortrefflichen Sekretärin war es schon genug.

Sie schlug auf die Tasten der Schreibmaschine, daß der Wagen gleich erschrocken ein Ende weiterrutschte und die Klingel wehevoll aufschrie.

„Das verbitte ich mir, Mister Coxton! Ich bin ein anständiges Mädchen. Ich poussiere nicht! Ich gebe höchstens mal gelegentlich an. Und das auch nur in Chikago. Mit Mister Tom — mit Mister Hawkins habe ich gar nichts. Und er ist nur reingekommen, um mir zu sagen, daß sie auf der Pfeilweide ein paar ganz junge, niedliche Füllen haben. Ob ich die mir mal ansehen möchte. Mister Tom, — Mister Hawkins ist ein hochanständiger Mensch. Und überhaupt bin ich nicht für Zivilisten, die nicht mal eine Waffe offen zu tragen sich trauen. Jawohl! Und wenn Sie kein Vertrauen mehr zu mir haben, Mister Coxton, dann kann ich ja gehen. Und Vormänner verdienen auch eine ganze Menge!

Fassungslos stand Mister Coxton diesem Ausbruch seiner tüchtigen Sekretärin gegenüber. Da hatte er ja in ein reines Wespennest gestochen.

Das hatte er nicht gewollt und so sah er sich veranlaßt, seinen Pflock zurückzustecken.

„Beruhigen Sie sich doch, Miß Light. Ich habe ja nichts gegen Mister Hawkins. Ich meine es nur gut und möchte Ihnen Vorsicht empfehlen, sowohl geschäftlich, wie privat. Der Mann ist noch nicht lange genug auf der Bruckfarm, um ihm ganz vertrauen zu können. Und dann, Sie wissen ja, wie leicht ein Reiter eines Tages davonreitet."

Er hatte das äußerst milde und vorsichtig gesagt. Aber Miß Light hatte ein äußerst feines Ohr.

„Mister Hawkins", sagte sie kampflustig, „wird nie davonreiten."

Coxton brach das Gefecht ab.

„Wir wollen arbeiten, Miß Light. Wenn ich die Post durchgesehen habe, kommen Sie bitte zum Diktat."

Er verschwand in seinem Zimmer.

Auf dem Schreibtisch lag ein großer Haufen Post, obenauf ein Telegramm. Er riß es auf und überlas mehrere Male den umfangreichen Inhalt.

Sein Gesicht war blaß geworden.

„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen!" murmelte er. „Mußte die Kleine ausgerechnet auf dieses Schiff geraten. Nun mußte sie mitspielen, ob sie will oder nicht."

Vielleicht war es ganz gut so, suchte er sich einzureden. Aber der grüblerische, gequälte Zug, der dabei in sein Gesicht trat, zeigte doch, daß ihm dabei nicht ganz wohl war.

Im Begriff, das zerknitterte Telegramm in die Rocktasche zu schieben, stutzte er. Auf der Rückseite des Telegrammformulars war ein Fingerabdruck, der ziemlich deutliche Abdruck eines Daumens.

Coxton besah seine Finger. Sollte er selber das verursacht haben?

Hatte nicht Lossy Light gesagt, dieser Tom Hawkins habe seine, Coxtons Post mit heraufgebracht vom Postamt?

War das nun alles Zufall oder steckte etwas dahinter?

Lange noch sann Coxton mit gefurchter Stirn vor sich hin. Dann riß er sich zusammen. Er rief nach Lossy Light.

Die sommersprossige Sekretärin kam mit Bleistift und Block herein, freundlich lächelnd, als sei nichts gewesen.

Coxton sah sie kaum an.

„Schreiben Sie", knurrte er. Er trommelte nervös ein paar Mal ungeduldig auf die Tischplatte, dann fuhr er fort.

„Vollmacht! Gegeben von Miß Evelyne ten Schaulen, z. Zt. Bruckfarm bei Middletown, Arkansas, für James Coxton, z. Zt. Middletown — —"

*

Obgleich es längst noch nicht Mittag war, herrschte in der Baracke der Weidereiter auf der Bruckfarm ein lebhafter Betrieb. Im großen Tagesraum drängten sich die Männer zusammen. Immer neue kamen hinzu. Von den äußersten Posten und Weiden des ausgedehnten Ranchgebietes kamen sie geritten, sprangen ab und stießen zu den übrigen, die lärmend zusammensaßen, faul und lässig auf die langen Bänke geflegelt, rauchend, fluchend, Tabak kauend, irgend etwas war da aus der gewohnten Ordnung.

Inspektor Korte, der über dem Hof kam, fiel das auf. Der Höllenlärm, der aus der geöffneten Tür und aus den Fenstern drang, hätte einen Toten aufmerksam machen müssen.

Korte schritt auf die Baracke zu und trat ein. Sein Blick schweifte über die Anwesenden, die ihn mit deutlicher Absicht übersahen, als ob er Luft wäre.

Dem alten Inspektor schwoll die Zornesader. Schon der Anblick dieser Horde von verwegenen, verwahrlosten Gestalten, dieser Galgengesichter und Halsabschneidermienen verursachte ihm jedesmal Ekel. Keiner der alten Cowboys war dazwischen. Es war eine Auslese fremden Gesindels, er hatte es ja nicht angeworben. Das Vieh hatte darunter zu leiden, das ungehegt blieb, und die Diebstähle rissen nicht ab.

Dies aber war der Höhepunkt. Die Arbeit niederlegen vor der Mittagspause. Warum blieben die Männer nicht auf ihren Posten?

Korte trat an den langen Tisch und schlug donnernd mit der Faust drauf. „Was ist los mit euch, Männer?" fragte er grollend, „was habt ihr hier vor dem Mittagessen zu suchen? Warum bleibt ihr nicht auf euren Posten. Ich will wissen was hier gespielt wird."

Er sah sich im Kreise um und blickte nur in höhnisch grinsende Gesichter. Irgendwo lachte einer dröhnend auf. Eine schrille Stimme kam aus dem Hintergrund.

Was hier gespielt wird? Streik wird hier gespielt, alter Bursche!"

„Jawohl, Streik!"

„Wir wollen mehr Löhnung!"

„Und mehr freie Zeit!"

„Sonst schmeißen wir den Kram hin."

„Sag das dem zarten Fräulein, alter Waschbär!"

So schrien und brüllten die Stimmen durcheinander. Korte war blaß geworden.

„Männer", rief er, „wenn ihr Beschwerden habt, dann tragt sie eurem Vormann vor. Dies ist nicht der Weg, um — —"

„Halt das Maul, alter Moralprediger!" rief ein schwarzbärtiger Kerl dazwischen, „schere dich zu dem Mädchen und sag ihr, sie soll schleunigst mit dem Geld rausrücken und alles bewilligen, sonst kracht es hier ein bißchen."

Korte fuhr auf.

„Das ist Meuterei, das ist — —"

Er kam nicht weiter.

Der Schwarzbärtige hatte den Revolver herausgerissen.

„Scher dich weg, alter Sklaventreiber, sonst — —"

Korte stand waffenlos vor dem Manne. Er sah in die Runde und las in allen Augen den Wunsch, daß der Schwarzbärtige abdrücken möge.

„Augenblick mal", sagte hinter dem Inspektor eine ruhige Stimme.

Der Vormann Tom Hawkins stand auf der Schwelle, ganz still und gelassen. Aber seine Blicke flogen blitzend über die Versammlung. Die Hände leicht auf den Hüften, so leicht, daß sie schnell zu den Kolben in den Holftern gleiten konnten.

„Steck das Schießeisen ein, Larry!"

Es war sanft gesprochen, unheimlich sanft.

Der Schwarzbärtige verzog trotzig den Mund. Seine starken Zähne blitzten wie die eines Raubtieres. Ein wilder Ausdruck trat in sein Gesicht. Die Hand mit der Waffe zuckte.

„Einstecken!" Es war wie ein Hauch.

Die blitzenden Augen des Vormannes ließen nicht von Larry, immer noch lagen die Hände auf den Hüften.

Keiner sagte einen Ton, keiner lachte, keiner zuckte mit einer Miene. Sie fühlten alle, um was es ging. Sie kannten den sanften, fast schmeichelnden Ton dieser Männer, die sich ihrer Fähigkeit, schnell die Waffe zu ziehen und abzufeuern, durchaus bewußt waren.

Larry würde ein toter Mann sein, noch ehe er die Hand mit dem Revolver heben und schießen konnte.

Und er wußte das.

Mit einem Auflachen schob er die Waffe in den Holfter.

„War nur ein Spaß, Boß", sagte er mit kriecherischer Unterwürfigkeit.

Tom Hawkins sah ihn verächtlich an.

„Solche Späße sind auf der Bruckfarm nicht üblich. Schleicher und Rebellen können wir hier nicht gebrauchen. Hier wird gearbeitet, verstanden?"

Ein grimmiges Lächeln flog über sein Gesicht, so, als ob ihm ein besonderer Gedanke gekommen sei.

Sein Ton wurde gemütlich, schleppend.

„Ich will euch mal einen Spaß zeigen, Jungens. Macht Platz da vor dem Hinterfenster. Da liegt ein Hut, ja? Und an dem Hut ist eine Schnalle, eine kleine Schnalle, nicht wahr?"

„Das ist mein Hut, Boß", entgegnete Larry sehr bescheiden.

„Gut!"

Es war ein Wort, und mit dem Wort kam ein Blitz und ein Knall. Hawkins hatte gezogen und geschossen.

Da wo vorher die Schnalle gesessen hatte, war jetzt ein Loch.

Der Schwarzbärtige war blaß geworden. „Wenn du jetzt den Hut aufgehabt hättest, brauchtest du dir keine Sorgen mehr um Lohnaufbesserung zu machen, Larry", sagte Hawkins gemütlich.

Es war totenstill im Raum. Die Männer wagten nicht, sich zu rühren. Sie hockten da, wie ein Pack gebändigter Raubtiere.

Der Vormann griff in die Tasche. Er warf dem Schwarzbärtigen lässig ein paar Silberstücke hin.

„Da, Larry, kauf dir einen neuen Deckel!" Seine Stimme wurde hart. „Jetzt an die Arbeit, Männer. Jeder auf seinen Posten! Ihr kennt mich nun!"

Die Weidereiter griffen nach ihren Hüten, sie räumten eilfertig die Bänke und die Baracke. Im Handumdrehen war sie leer. Die Männer sprengten davon, ihren Arbeitsplätzen zu.

Korte drückte dankbar die Hand des Vormannes.

„Das war großartig, Hawkins", sagte er, aber in seiner Stimme lag Scheu, — Scheu vor diesem seltsamen Manne.

Tom Hawkins zuckte die Achseln.

„Nichts zu danken, Inspektor. Mit solchen Burschen muß man nur richtig umgehen. Ich habe die Ansicht, dies alles ist nur ein Anfang. Wir werden noch mancherlei erleben auf der Bruckfarm."

Er schlenderte davon, ohne sich nach Korte umzusehen. Aber der sah ihm nach. Zweifel und Unsicherheit lagen in seinem Blick. Er wußte nicht, wer mehr zu fürchten war, dieser Vormann mit dem seltsamen, widersprechenden Wesen und der großen Schießfähigkeit, oder diese ganze Horde von wüsten Kerlen, die sich für Weidereiter ausgaben.

Als Korte und Hawkins die Baracke verlassen hatten, lag der weite Tagesraum eine Weile still und leer da. Dann bewegte sich etwas hinter dem Fenster, auf dem Larrys Hut mit klaffendem Schußloch lag.

Ein Mann, der bisher zusammengekauert an der Außenwand vor dem Fenster gehockt hatte, schwang sich über die Brüstung. Er ging ein paar schwankende Schritte vorwärts und sank dann auf eine Bank.

Sein Gesicht war totenblaß. Er zog ein Taschentuch hervor und trocknete sich den Schweiß vom Gesicht.

„Der Teufel", murmelte er mit blutleeren Lippen, „hat's gewußt daß ich unter dem Fenster saß. Wenn er zehn Zentimeter tiefer gezielt und die Kugel durch die leichte Holzwand gegangen wäre, war es aus mit dir, Tippy, jawoll — aus."

Das Gesicht des Mister Tippy Peaser aus Chikago, jetzigen Mitarbeiters von Mister James Coxton, verzog sich zu einem schwachen Grinsen.

„Sollte eine Warnung für mich sein! Ich verstehe schon ganz gut", murmelte er. „Aber das nächste Mal bist du dran, Tom Hawkins, oder wer du auch immer sein magst."

*

Die Maschinen des „Albatros" standen still. Kohlenstaub beschmutzte seine Planken. Schnatterndes farbiges Volk, nackt bis an den Gürtel, arbeitete auf Deck. Largins Stimme kommandierte. Die Matrosen der Wache paßten mit scharfen Augen auf den fremden Besuch. Sonst wäre vom Inventar des „Albatros" wohl manches verschwunden.

Das Schiff nahm Kohlen im Hafen Habanna auf Kuba.

Im heißen, hellen Sonnenschein lagen die weißen Häuser. Buntes, lärmendes Treiben einer exotischen Hafenstadt quoll bis an das Schiff.

Georg Bruck hatte kein Auge dafür. Er hatte sich von Reck einen kleinen Tisch und einen Stuhl unter das Segel auf dem Achterdeck schaffen lassen. Da saß er nun schon seit bald zwei Stunden. Vor ihm lag ein Briefbogen, — eben hatte er den letzten Satz geschrieben, jetzt setzte er die Unterschrift darunter: „Für, immer dein Georg!"

Der Brief war an Evelyne.

Mit gerunzelter Stirn überlas der junge Farmer das Geschriebene. Warum wirkte das alles so hölzern, so trocken, so unbeholfen, so — unehrlich?

Er hätte sich selber ohrfeigen mögen.

Da hatte er nun endlich Gelegenheit, Evelyne das ersehnte Lebenszeichen zu geben. Er hatte sich quälen müssen, um ein paar ansehnliche Seiten voll zu bekommen. Nun stand eigentlich gar nichts Wesentliches darin.

(Fortsetzung folgt.)

Abrechnung.

Eine Geschichte von Franz Friedrich Oberhauser.

Einer der tüchtigsten Führer in die Dschungel war Simon. In allen Kampongs kannte man ihn, und wenn eine Jagdgesellschaft in den Urwald wollte, dann holte man Simon, denn keinem war das geheimnisvolle Leben auf Sumatra so vertraut wie ihm.

Antje Krög sah ihn schweigsam vor seiner Hütte sitzen. Seit drei Tagen wartete die kleine Jagdgruppe auf den Ausbruch. Aber Simon zögerte. Er war immer wieder nach einer kurzen Ausschau zurückgekehrt und hatte die Jagd auf den nächsten Tag verschoben. Es war unangenehm, aber die Leute verließen sich auf den Führer. Keiner sprach mit ihm. Seit Jahren umgab ihn etwas wie ein Geheimnis. Niemand wußte zu sagen, woher er kam. Er war eines Tages da. Allein. Er streifte durch die Dschungel, brachte das Wild, säuberte die Wälder rings um die Plantagen von den wilden Elefanten und vertrieb die Tiger, wenn sie übermütig wurden. Man lud ihn oftmals ein, in die Sozietät zu kommen und an den geselligen Runden teilzunehmen. Er schüttelte nur den Kopf.

„Ich will allein sein", sagte er, „seien Sie mir nicht böse deswegen!" Und er ging in die Wälder.

Kaum war die Nacht gekommen, und die kleine Gruppe hatte sich in ihre Moskitonetze gewickelt, um zwischen Schlaf und Traum hängend dem hölzernen Spiel der Palmblätter zuzuhören, dem Spiel einer Hindupfeife, und dem Lärm der erwachenden Zikaden, Insekten, Regenpfeifer und unzähligen Urwaldvögel, da stieg plötzlich ein glühend rotes Licht über den Blätterhütten auf. Antje Krög war die erste, die in der Nacht stand. Sie blickte hinein in das durchleuchtete, schwere, bange Dunkel. In den nahen Sümpfen brodelte es. Da stieg wieder das helle, scharfe Licht empor. Die Hindus und die Kulis schrien. Eine schwere Hitze schlug wie eine Sturzwoge über die Hütten hinweg. Irgendwo mußte ein Feuer im Lager der Kuli ausgebrochen sein. Bevor Antje Krög noch etwa tun konnte, fühlte sie die starken Arme eines Mannes. Sie hoben sie hoch und trugen sie fort. Aber nach wenigen Schritten blieb Simon stehen, das Fräulein Krög blickte in das harte, überleuchtete Gesicht des Mannes, und sah den großen Blick aus seinen dunklen Augen. Dann stellte Simon das Mädchen langsam zu Boden. Antje Krög empfand den beißenden Geruch eines wilden Tieres. Und als sie aufblickte, sah sie in die glühenden großen Augen eines Tigers, der über die zusammengefallene Hütte seinen Weg in die Dschungel nehmen wollte. Er zuckte zurück. Simon bückte sich. Der Tiger setzte zum Sprunge an. Er hatte den runden, mächtigen Schädel nach unten gedrückt. Simon hielt einen Dolch in der Hand, aber er zückte ihn nicht.

Noch immer wartete der Tiger. Warum sprang er nicht? Antje Krög sah in das Gesicht Simons. Seine Lider waren fast ganz geschlossen. Der Blick hing dann wieder weit an dem Gebiß des Tigers. Die Eckzähne blinkten in einem mächtigen Quadrat. Nur einer der Zähne, links oben, war dunkel, fast blau. Es war, als liefe ein Beben durch den mächtigen Körper Simons. Im nächsten Augenblick erdröhnte ein einzelner Laut, dann verschwand der Tiger nach einer kurzen Wendung hinter den Gebüschen. Eine kurze Weile stand Simon regungslos. Dann wendete er sich an Antje Krög. Er hob das Mädchen wieder hoch und trug es an den Rand der Wassers. Die Hindus hatten inzwischen das Feuer gelöscht. Die dunkle durchlärmte Nacht kehrte wieder.

„Ich kann nicht schlafen", sagte Antje Krög, „ich habe etwas Angst!"

Nach einer Weile Überlegung begann Simon zu reden.

„Fürchten Sie sich nicht, kleines Fräulein. Die Gefahr ist vorbei. Ich halte es für klüger, in das Kampong zurückzukehren!" Damit nahm Simon seinen Revolver aus der Tasche, prüfte die Patronen. Er steckte den scharfen japanischen Dolch griffbereit, und zog seinen dünnen Lederriemen fester.

„Können wir nun auf die Jagd?", fragte Antje Krög.

„Nein. Er ist da!"

„Wen meinen Sie?"

„Haben Sie es nicht gesehen? Ich verstehe, Sie wissen es nicht. Ich meine den Tiger mit dem blauen Zahn!"

„Was hat der blaue Zahn . . ."

Er ließ sie nicht ausreden, drängte sie auf einen gefällten Baum und setzte sich neben sie.

„Hören Sie zu! Der Tiger hat mich gesehen. Lächeln Sie nicht. Ich kenne das Gesetz der Dschungel. Er war lange Zeit, viele Jahre fort. Nun ist er wieder da. Sehen Sie?" er reckte den rechten Arm hoch, er zeigte auf eine wuchtige Narbe. „Das hier, das kommt von seinem Gebiß. Ich hatte es mir genau gemerkt. Es war ein blauer Zahn darin. Es sind gegen fünfzehn Jahre her. Damals überfiel er das Kampong. Auch damals war ich mit einer Jagdgesellschaft vor dem Aufbruch in die Dschungel. Aber nur als Gast. Mir war eine schöne junge Frau anvertraut. Eine Frau aus meiner fernen Heimat in Europa. Ich war glücklich, denn es war die Frau eines treuen Freundes. Da kam der Tiger. Er überfiel uns. Er schlug die Frau nieder. Ich war schuld daran. Ich war erschrocken. Es war nicht recht. Ich war feige. Er hat mein Leben zerschlagen. Der Freund tröstete mich. Aber niemand vermochte die Wunde zu schließen. Niemand . . . nur der Tag . . . der Abrechnung. Ich lebte in den Dschungeln. Ich mied die Menschen, die Gesellschaft. Ich suchte . . ihn . . . immer wieder ihn . . . ich fand ihn nicht . . . Nun ist er wieder da. Ich kann sprechen. Ich habe viel gelernt. Ich werde ihn finden. Entschuldigen Sie mich, Fräulein, bei den Herren. Ich bitte, kehren Sie in das Kampong zurück. Bis ich wiederkomme. Es wird schon morgen sein. Und dann wollen wir auf die Jagd!"

Simon erhob sich. Antje Krög reichte ihm die Hand. „Wie hieß diese Frau? Und wer war Ihr Freund, Simon?" fragte sie. Simon blickte das Mädchen einen Augenblick lang schweigend an. „Wozu fragen Sie? Vielleicht erzähl' ich es Ihnen morgen!"

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, verließ er das Mädchen und trat bald darauf in die tiefe Dunkelheit des Urwaldes. Antje Krög blickte ihm nach, dann kehrte sie zu den Jagdleuten zurück, und bald war man auf dem Rückweg in das Dorf.

*

Am nächsten Tag brachten einige Plantagenarbeiter den zerschlagenen Körper Simons. Die Menschen rannten aus den Bungalows. „Der Tiger!" riefen sie, „der Tiger!"

In der rechten Hand fand der Doktor den Zahn eines Tigers, er saß tief im Fleisch. Er war dunkelblau. „Ein sonderbarer Zahn, ist es nicht so?" fragte er die Freunde.

„Ich weiß", sagte Antje Krög, die später zur Gruppe kam, „ich weiß, es ist der Zahn des furchtbaren Tigers. Simon hat mit dem Tiger abgerechnet. Es ist derselbe Tiger, der vor Jahren eine junge Frau niederschlug. Simon wollte mir ihren Namen nicht nennen!"

„Ihren Namen?" sagte da der Doktor, indem er ein Zeitungsblatt und eine vergilbte Photographie aus der Tasche der alten Jacke Simons holte. „Hier ist er . . ." Als Antje Krög das Bild erblickte und die kurze Notiz in der Zeitung las, legte sich ein Nebel über die Welt. Die Freunde traten auf das zitternde Mädchen zu. „Was gibt es, Fräulein Krög,"

„Meine Mutter!" sagte Antje Krög langsam. „Er war der beste Freund meines Vaters. Mein Vater hat mir oft davon erzählt. Er hieß nicht Simon. Er hieß van 't Geer . . . er hat abgerechnet mit seinem Schicksal!"

Damit beugte sich Antje Krög über den Mann und löste den blauen Tigerzahn aus der Hand des Freundes.

Murrjahn und die Zigeuner.

Eine Igelgeschichte von Kurt Knaak.

Der Tau des Herbstmorgens tropfte laut aus den Kronen der Kastanienbäume, als Murrjahn mit kleinen Schritten über den Friedhof schlenderte. Er nahm durchaus nicht immer die festgetretenen Wege in Anspruch; sondern wie es ihm einfiel, trippelte er bald über die sich bräunenden Grasflächen, schob sich sacht auf schmalen, verwachsenen Fußstegen zwischen den Hügeln hindurch, bog an der verfallenen Kapelle ab und beeilte sich mit einem Male, um auf einem Wegraine einem dicken Tauwurm den Garaus zu machen. Umständlich verzehrte der Igel die leckere Speise, löste sich und trottete, eifrig die Nase am Boden, den Hang des Friedhofes hinab.

Der Tag wollte nicht recht in Fahrt kommen. Grau webte die Dämmerung um die Baumkronen. Empfindliche Kälte machte sich spürbar. Halb gesättigt pirschte der Igel von dannen, aber so eifrig er auch suchte, er fand weder Käfer noch Würmer, weder Schnecken noch Mäuse.

Murrjahn drängte sich geräuschlos durch eine Lücke im Friedhofszaune. Es war ihm nicht sonderlich zumute. Sein kleines Weidwerk hatte ihn in der letzten Woche nicht mehr satt gemacht, so gering war die Ausbeute gewesen. Schneller strebte der verdrießliche Geselle seiner Lagerstatt zu. Unter einem alten Fliederstrauch hinter der Friedhofsmauer befand sich nämlich eine mehr als fußtiefe Mulde. Die Erde war schön weich und trocken dazu. Die Herbststürme hatten zu allem Überfluß noch reichlich Laub von Linden, Kastanien und Akazien hineingeweht. Sollte dies einen Igel nicht erfreuen?

Beim Anblick der heimlichen Stätte kam eine seltsame Beschleunigung über das Tier. Dann verhielt es plötzlich, am Rande seines Bettes angekommen, verholte den Wind, und hatte alsbald nichts eiliger zu tun, als unter die Blätterdecke zu fahren. Niemand hatte es gesehen.

Der Nebeltag schritt an der Friedhofsmauer mürrisch entlang und kam gerade dazu, wie der Friedhofsgärtner dabei war, alles Laub auf einem Wagen zusammenzuholen. Unter dem Fliederstrauche fand der Mann alsbald den Igel. Da er aber ein verständiger Mensch war und ein Wissen um die Geschöpfe der Natur hatte, ließ er den Einsiedler in dem Versteck, zumal dieser recht ungehalten über die Störung grunzte. Gut! dachte der Gärtner und holte sich anderswo die Blätter. Er war aber kaum mit seiner bunten Bürde von dannen gezogen, als drunten am Fuße des weiten Gehänges, wo die Landstraße sich entlangwand, Staub aufwirbelte. Es dauerte ein geraumes Weilchen, ehe zu erkennen war, was für eine Bewandtnis es damit hatte.

Es war nichts Gutes. Drei schaukelnde Wagen kamen herangerollt. Klapperdürre Pferdchen mühten sich davor, bis die Karawane hielt. Die schwarzhaarigen Kutscher sprangen vom Bock, an den kleinen Fenstern wurden Gesichter lebendig, und im Nu war der Hang von Zigeunern bevölkert. Das Geschrei der sich tummelnden Rangen ebbte auf und ab, schwellte bis zum Fliederstrauche hinauf und verstummte, um plötzlich mit gewaltigem „Urrah, urrah!“ die Böschung herabzubrausen.

Zwei halbwüchsige Jungen schwenkten einen Sack in ihren Fäusten, ließen ihn schaukeln und tanzen. Sie hatten etwas gefunden und hielten es nun in dem hanfenen Gewebe gefangen, verborgen.

Es war der Igel, den der Gärtnerbursche vorhin verschont hatte. Eben hatten die Lümmel ihn rücksichtslos auf die Erde geschüttet, daß seine graugewirkten Borsten knirschten und der Staub unwillig wurde. Da war auch gleich der „Japs“, ein schwarzer Terrier, da und vollführte einen mordsmäßigen Krach, aber anzupacken traute er sich nicht.

Murrjahn rührte sich nicht. Sein Instinkt besagte, es könnte sehr leicht gefährlich werden, und in der Tat, heute sollte es dem Schlafwilligen an den Kragen gehen. Die Zigeunerinnen klatschten in die Hände, als sie etwas von Igelbraten hörten. Darauf hätten sie großen Appetit, behaupteten sie vor dem ersten Wagenführer, dem Ältesten der Sippe. Darauf nickte er: „Sollt irr habenn, schönne Fraun!“

Ein Wink von ihm, und sofort rannten die Lümmel zur Straße hinab, indessen die Rosselenker Holz zum Lagerfeuer suchten. Nach Pilzen fahndeten die Weiber, und vor allem nach Brombeeren. Ein herrlicher Schmaus sollte es werden, wenn man den Igel aus der heißen Lehmkruste schlagen, gewürzte Pilzsuppe dazu löffeln und Erdäpfel aus der Schale speisen konnte. „Juhei!“ schrien die braungebrannten Weiber. Bald brachten sie Lehm und Pilze samt den Beeren, und während das Lagerfeuer lustig flackerte, sollte nun auch der Igel seiner endgültigen Bestimmung übergeben werden.

„Derr Igäll, — Wo warr sich der Igäll?“ Er war nicht aufzufinden. Hastig jagten die Zigeunerkinder kreuz und quer über den Hang. Kläffend sprang der „Japs“ an ihrer Seite. Kleinlaut kamen sie allesamt zurück, sich vor der strengen Stimme ihres Aldermanns fürchtend.

Murrjahn hatte nämlich die fremde Witterung gar nicht behagt. Als plötzlich alles still um ihn geworden, hatte er ganz leise und vorsichtig den Kopf unter seinem Stachelmantel hervorgesteckt, die Äuglein um und um gehen lassen, und dann, als wirklich kein Schritt die Erde mehr um ihn erschüttern machte, hatte er wohl gemeint, er wäre bei der nächsten Veranstaltung völlig überflüssig. Zuck, zuck, war er geschwinde davongerutscht, anfänglich noch zögernd, dann aber immer flotter die abschüssige Bahn benutzend.

So war er, seinem inneren Drange folgend, schließlich im Straßengraben in einer Drainageröhre gelandet. Kein Hund, kein Zigeuner fahndete hier nach ihm. Als am späten Nachmittag die Wagen über seine zementene Bedachung schütterten, lag Murrjahn schon wieder behaglich in seinem wärmenden Bette.

 **Bunte Chronik** 

Die Analphabeten-Statistik

sieht nach dem „Internationalen Statistischen Jahrbuch“ des Völkerbundes folgendermaßen aus:

Von den Einwohnern über zehn Jahre können weder schreiben noch lesen:

	%
Frankreich	5,9
Nordamerika	6,0
Tschechoslowakei	7,4
Belgien	7,5
Estland	10,8
Ungarn	13,0
Lettland	18,8
Italien	26,8
Litauen	32,7
Polen	32,7
Bulgarien	39,7
Spanien	43,0
Griechenland	43,3
Rußland	48,7
Mexiko	64,9
Portugal	65,2
Brasilien	69,1
Britisch-Indien	90,6

In Deutschland ist der Analphabetismus gleich Null infolge der schon seit vielen Jahrzehnten lückenlos durchgeführten Schulpflicht. In anderen Staaten Europas indessen ist die Saat der allgemeinen Schulbildung noch keineswegs so üppig aufgegangen. Ungefähr auf gleicher Linie mit Deutschland stehen hier nur die skandinavischen Länder, sowie England, Holland, und die Schweiz.

 **Lustige Ecke** 

Überfall auf der Bühne.



„Nur ruhig, das Publikum glaubt, daß es zur Vorstellung gehört!“

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; Druck und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg